

Diese Vermutung gewinnt noch dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß sich bis heute noch der untere Teil eines sog. „Römerturms“ erhalten hat, an den sich das neue Schloß Hofheggenberg anlehnt. Wenn man weiß, daß wie z. B. in Haldenberg derartige Türme die Mittelpunkte staufischer Burganlagen aus dem 12./13. Jahrhundert waren, so darf man mit einiger Sicherheit die Behauptung aussprechen, daß der Sitz der Hegnenberger im 13. Jahrhundert sich bereits in Hofheggenberg befand.

Auffällig ist, daß mit Hermann von Hegnenberg die Hegnenberger nach 1275 so gut wie völlig aus den Urkunden verschwinden. Berchthold von Hegnenberg, der am 26. Februar 1326 die Versöhnung zwischen den Gegenkönigen Ludwig dem Bayern und Friedrich von Österreich vermittelt, kann noch ein direkter Nachkomme der alten Hegnenberger sein. Allerdings scheint der größte Teil des umfänglichen Hegnenberger Besitzes, der die ursprünglich welfische Vogtei über Altmünsterische Klostergrüter umfaßte, um 1300 andere Wege gegangen zu sein. Das Patronatsrecht im Dorfe Althehgenberg besaßen im Jahre 1313, als es an die Deutschordensritter geschenkt wurde, nicht mehr die Hegnenberger, sondern ein Engelschalk von Haldenberg, Domherr zu Augsburg, dessen Bruder Deutschordensritter war. Ist bei den Haldenbergern nicht eindeutig nachzuweisen, daß sie direkte Nachkommen der Hegnenberger sind, die sich nach der gleichfalls im 13. Jahrhundert neu angelegten Burg Haldenberg am Lech nennen, so ist dies bei den Wildenrothern der Fall, die genealogisch zu den Hegnenberger gehören und gegen Ende des 13. Jahrhunderts die Burg Wildenroth im Schöngesinger Forst anlegen und auch auf Schloß Kaltenberg sitzen. Erbteilungen und Heiraten scheinen damals den ursprünglich ausgedehnten Güterbesitz der hochstehenden staufischen Reichministerialen von Hegnenberg aufgesplittert zu haben.

Wenn 1329 uns ein Rohrbacher mit dem typisch hegenbergischen Leitnamen „Engelschalk“ als Inhaber der Veste Hegnenberg bezeugt ist, so ist hier mit Bestimmtheit an eine hegenbergische-wildenrothische Erbtoch-

ter als Gemahlin zu denken, die ihm den Hegnenberger Besitz zubrachte. Von den Rohrbachern, einer alten wittelsbachischen Ministerialenfamilie aus dem Aichacher Raum gelangte Hofheggenberg nach der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an die Herren von Kamer, gleichfalls eine alte und begüterte wittelsbachische Ministerialenfamilie aus dem Freisinger Raume. Als Arnold von Kamer am 18. Februar 1399 seine Veste „Hägenberg“ an Hans den Pflaundorfer um 1800 Gulden verkauft, erfahren wir zum ersten Male, daß sie herzoglich-bayerisches Lehen war und an Zugehörigen die Gerichte und Vogteien zu Hausen, Steindorf, „Alten-Hägenberg“, Hörbach, Hochdorf, Tegernbach — alles im Umkreis der Burg gelegene Orte — aufzuweisen hatte, wie es scheint, der „arrondierte“, aber immer noch ansehnliche Rest einer ausgedehnten Herrschaft eines der angesehensten spätstaufischen Ministerialengeschlechter, die vielleicht ehemals von den Hegnenberger Ministerialen als direkte staufische Herrschaft verwaltet — daraufhin könnte unter Umständen die Erwähnung eines „Heinrich notarius de Heigeneberch“ (Kanzleischreiber) deuten — und dann vom letzten Staufer Konradin oder von seinem Oheim Herzog Ludwig dem Bayern ihnen als Lehen überlassen worden ist. Die Geschichte Hegnenbergs, so mag abschließend als kleine Nutzenanwendung für die Heimatkunde angefügt werden, ist ein Beispiel, wie die historische Erforschung eines kleinen Ortes in die großen Zusammenhänge der mittelalterlichen deutschen und europäischen Geschichte führen kann und umgekehrt: wie diese in der Geschichte eines Dorfes aktualisiert und anschaulich gemacht werden kann.

Literatur:

- Bosl, K.: Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. 2 Bde. Stuttgart 1950/51, S. 443, 459.
Alle Quellenbelege sind aufgeführt bei Steichele: Bistum Augsburg. Bd. 2. 1864, S. 425 ff. und 545 ff.
In Vorbereitung: Fried-Hiereth: Historischer Atlas der Landgerichte Landsberg und Schongau.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Pankraz Fried, 8 München 54, Hardenbergstraße 20.

Die Bibliothek des Klosters Fürstenfeld

Von Clemens Böhne

(Schluß)

Unter den erhaltenen Pergamenthandschriften befindet sich eine große Seltenheit, ein Lehrbuch der Naturkunde aus dem 13. Jahrhundert. Der Schreiber ist nicht genannt. Es ist auch nicht bekannt, wie der Kodex in die Fürstenfelder Bibliothek gekommen ist; er ist nicht im ersten Katalog verzeichnet. Sein besonderer Wert liegt in der Illustrierung des Textes durch viele kolorierte Handzeichnungen. Die Handschrift gibt einen umfassenden Überblick über die Vorstellungen der gelehrten mittelalterlichen Welt vom gesamten Reich der Natur, von den Pflanzen, den Tieren, Steinen und vom

Menschen. Natürlich handelt es sich hierbei zum größten Teil um Auszüge aus der Naturgeschichte des Plinius und aus den medizinischen Werken des Arztes Galen. Beide Gelehrte lebten im ersten nachchristlichen Jahrhundert in Rom. An der Zuverlässigkeit ihrer Lehren wagte die gelehrte Welt des Abendlandes nicht zu zweifeln. Bis in das 14. Jahrhundert hinein galt ihre Autorität als unantastbar. So ist es nicht verwunderlich, daß der Kodexschreiber keinen Anstoß daran nimmt, allerlei Fabeltiere in sein Buch aufzunehmen, an die bereits die Alten glaubten, die aber bisher noch nie

ein Mensch gesehen hat. Zum Beispiel das Einhorn, die Meerjungfrau, die Sirene, die Seeschlange, den Salamander, der sich in die Flammen stürzt und schließlich den Vogel Phönix, der sich bei seinem Tod verbrennt, um dann umso herrlicher aus der Asche wieder aufzuerstehen. Die begleitenden Zeichnungen sind mit solcher Sorgfalt ausgeführt, als hätte der Zeichner eine lebendige Vorlage vor Augen gehabt. Dem Leser wird z. B. in Wort und Bild glaubhaft zu machen versucht, daß die Schlangen lebende Junge gebären, daß diese sich aber mit ihren Zähnen gewaltsam den Weg ins Freie durch den Leib des Muttertieres bahnen müssen.

Auf dem Gebiete der Mineralogie ist das Buch vollständig von dem uralten Glauben an die heilsame Wirkung der Steine befangen. Diamanten sollen den Träger unverwundbar machen, der Amethyst soll gegen die Trunkenheit schützen und dergl. Für die kritiklose Wiedergabe dieser Anschauungen sollte man aber mit dem Schreiber nicht allzu hart ins Gericht gehen, denn der Glaube an die Heilwirkung der Steine hat sich bis in unser aufgeklärtes Zeitalter erhalten. Es ist noch garnicht so lange her, daß die Apotheken pulverisierte Edelsteine feilhielten und nach ärztlicher Vorschrift zu Medikamenten verarbeiteten.

Einen interessanten Einblick in die Medizin dieser Zeit gibt ein Fürstenfelder Kodex aus dem Jahre 1301. Er enthält mehrere hundert Rezepte, mit denen man Krankheiten aller Art zu heilen versuchte. Einige davon, ins Hochdeutsche übertragen, lauten folgendermaßen:

„Wer will, daß ihm die Haare wachsen, soll Blutegel nehmen, diese zu Pulver verbrennen und mit Honig vermischen. Wo man diese Mischung aufstreicht, da wächst das Haar.“

„Wer die Flechte hat, verbrenne ein weißes und ein schwarzes Huhn zu Pulver; ferner nimmt man die Lunge eines Schafes oder eines Schweines, schmelzt sie in einer Pfanne, tue das Pulver und Schmalz hinzu und salbe die Flechte abends mit einer Feder. Am anderen Tage wasche man es ab. Es heilt dann sofort.“

„Wen die Flöhe beißen, der nehme das Kraut Absinth, siede es mit Wein und salbe den Leib damit. Alle Flöhe, die an ihn kommen, sterben dann sofort.“

„Wer von einem wütenden Hund oder von einer Schlange gebissen wurde, der nehme Geißelnmist, zerreiße ihn mit Essig und binde ihn über die Bißstelle.“

Schon gegen Mitte des 15. Jahrhunderts weist die Fürstenfelder Bücherei einen guten Bestand an Erstlingswerken der jungen Buchdruckerkunst auf. Gutenberg hatte im rechten Augenblick die neue Kunst erfunden. Immer umfangreicher und vielseitiger waren die Wissenszweige geworden. Die Bücherschreiber konnten die Arbeit nicht mehr bewältigen, auch wenn man schon längst auf grobem Papier und nicht mehr auf Pergament schrieb und die Buchstaben nicht mehr so sorgfältig nebeneinandersetzte. Rasch breitete sich die Kunst der mechanischen Schriftvervielfältigung im ganzen Abendland aus und wiederum konnten reiche Ernten geistiger Arbeit in die Kornkammern der Kloster-Bi-

bliotheken eingefahren werden, Nahrung für die kommenden Generationen.

Die Buchbestände der Fürstenfelder Bibliothek umfaßten nun alle Wissenszweige. Im Laufe der Zeit vergrößerte sich der Bestand stetig, denn die Rechnungsbücher des Abtes, die seit dem Jahre 1570 erhalten sind, weisen stets mehr oder weniger große Ausgabeposten für Bücherankäufe auf. Wenn es die Klosterfinanzen erlaubten, konnte der Abt seine Kassenüberschüsse in Neubauten stecken oder zum Ausbau seiner Bibliothek verwenden. Er brauchte — im Gegensatz zu den weltlichen Fürsten — keine Armeen und keine Gesandtschaften zu unterhalten. Er konnte keine übertriebenen Repräsentationspflichten, brauchte für keine Familie zu sorgen und die Politik, die er zu betreiben hatte, hielt sich in bescheidenen Grenzen. Was verschlug es schon, wenn er einen guten Tisch mit heiteren Gästen liebte und großen Wert auf einen gepflegten Weinkeller legte? Das natürliche Aufnahmevermögen für derartige Genüsse ist relativ klein und steht in keinem Verhältnis zu den Einnahmen eines süddeutschen Klosters. War es also zu verwundern, wenn die Äbte mit ihrem größten Schatz, einer wohlgefüllten Bibliothek in einem kostbaren Bibliotheksaal, vor ihren Gästen prunkten und ihren Umfang ständig zu vermehren trachteten?

Wenn auch der größte Teil der Büchereiverzeichnisse theologische Titel enthielt, so sind doch viele Buchtitel aus weltlichen Fachgebieten zu finden, die für die Klosterverwaltung von praktischem Nutzen waren, z. B. Lehrbücher über Gartenkunde, Land- und Forstwirtschaft, politische und geschichtliche Werke, juristische Fachzeitschriften in lateinischer, französischer und deutscher Sprache, Fachbücher für Viehzucht, Bienenkunde und Obstbaumzucht und dergl. Auch die Fachbibliothek der eigenen Schule, an welcher der Ordensnachwuchs erzogen wurde, war mit neuer Fachliteratur philologischen und philosophischen Inhaltes stets gut versehen. Für den Unterricht in den naturkundlichen Fächern, Physik, Mechanik und Chemie, war der Bibliothek ein Kabinett mit einer bescheidenen Instrumentensammlung angegliedert. Auch die Musikalien-sammlung soll hier nicht vergessen werden. Es hat in Fürstenfeld besonders im 17. und 18. Jahrhundert gute Musiker gegeben. Ihre Pflicht war es, nicht nur für die musikalische Ausgestaltung der feierlichen Gottesdienste und die Leitung des Singchores zu sorgen, sondern sie haben auch selbst zahlreiche eigene Werke geistlicher und weltlicher Art verfaßt, von denen sich aber nur wenige Reste bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Eine solche stattliche Büchersammlung, deren Bestand bei der Säkularisation auf etwa 20 000 Bände geschätzt werden kann, verlangte natürlich auch einen entsprechenden äußeren Rahmen. Schon die alte Bücherei in dem aus der gotischen Zeit stammenden Klostergebäude besaß, wie aus einem Grundrißplan aus dem Jahre 1665 ersichtlich ist, die gleiche Größe wie das Refektorium. In dem Neubau Viscardis (1691—1702) waren die Bibliothek und der daneben liegende Kaisersaal die größten Räume des Klosters. Decken und Wände waren

mit schwerem Stuck und mit Freskogemälden von der Hand Hans Georg Asams geschmückt. Lobend hebt der Abt hervor, daß die italienischen Stukkateure nicht nur den ganzen heißen Sommer, sondern entgegen ihrer sonst üblichen Gepflogenheit auch den kalten Winter hindurch im Bibliothekssaal arbeiteten, um den Bau in der vorgesehenen Zeit zu vollenden. Heute ist von der ganzen Herrlichkeit nichts mehr zu sehen, weil im vorigen Jahrhundert die monumentale Wirkung des Saales durch eine eingezogene Zwischendecke völlig zerstört wurde. Von den Fresken und den Stuckaturen sind nur wenige Reste erhalten, die die einstige Schönheit nur sehr entfernt ahnen lassen.

Das Ende der Fürstenfelder Klosterbibliothek ist bald erzählt. Jahrelang hatte der letzte Abt Gerhard Führer vergeblich versucht, die durch staatliche Zwangsanleihen, Einquartierungen, Requisitionen und Geldentwertung völlig zerrüttete Finanzlage des Klosters wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Er war ein besonderer Förderer der Bibliothek gewesen. Auf allen Versteigerungen erstanden seine Agenten Bücher in großen Mengen, wobei er geschichtliche Werke bevorzugte. Sein besonderes Anliegen war die Zusammenstellung eines kritischen Kataloges sämtlicher in den bayerischen Klosterbibliotheken befindlichen mittelalterlichen Handschriften, weil der ständige Abgang von wertvollen Werken durch Unachtsamkeit sich bei wissenschaftlichen Arbeiten immer stärker bemerkbar machte. Mitten in diese dringliche Arbeit fiel die von langer Hand vorbereitete Klosterauflösung. Am 17. Februar 1803 erschien die Kommission, die die wenigen noch vorhandenen Wertgegenstände beschlagnahmte und den Zugang zur

Bibliothek versiegelte. Keiner von den Mönchen durfte mehr die Räume betreten. Schon nach wenigen Wochen erschien eine neue Kommission, welche die vorhandenen Bestände prüfte und seine Entscheidungen traf, welche Bücher zu vernichten waren und welche wertvoll genug erschienen, um in die kurfürstliche Hofbibliothek eingeordnet zu werden. Etwa 150 Handschriften und 1600 Bücher wurden in Kisten verpackt und zunächst der Bücherei der Universität Landshut einverleibt. Mit dem gesamten Bestand an religiöser und asketischer Literatur wurde eine Art „Bücherverbrennung“ demonstriert. Man bezeichnete ihn als „ganz unbrauchbar, der höchst schädlich und daher ganz außer Kurs zu bringen sei“. Er endete zwar nicht auf dem Scheiterhaufen, sondern in der Papiermühle. Die letzte Nachricht von der Fürstenfelder Bibliothek steht auf dem Wiegezettel des Käufers. Es waren Bücher mit einem Gewicht von 72 Zentner und 84 Pfund, die zum Preis von 50 Kreuzer je Zentner an einen Münchner Papierfabrikanten losgeschlagen wurden.

Im großen Bibliothekssaal blieb eine gähnende Leere zurück, zu der die Inschrift über der Bibliothekstür nicht mehr paßte: „In quo omnes thesauri sapientiae et scientiae.“ „Hier befinden sich alle Schätze der Weisheit und der Wissenschaft.“

Anmerkungen:

- ¹ StB München, Clm. 6914, f. 117—119.
- ² StB München, Clm. 2691.

Anschrift des Verfassers:

Clemens Böhne, 808 Fürstenfeldbruck, Ludwigstraße 20.

Der soziale Aufstieg der Familie Past

Von Dr. Gerhard H a n k e

Der heilige Sebastian wurde früher in Altbayern sehr verehrt. Die auch im Amperland in zahlreichen Kirchen aufgestellten Statuen des heiligen Sebastian führten dem Volk die Leiden dieses Märtyrers vor Augen. Insbesondere im Mittelalter war er so beliebt, daß man den Buben bei der Taufe gern seinen Namen gab. Erst seit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges verlor der heilige Sebastian bei uns als Namenspatron langsam an Bedeutung.

Als seit dem 14. Jahrhundert Familiennamen üblich wurden, entstanden diese vor allem bei der bäuerlichen Bevölkerung häufig aus Taufnamen. Einen auf den Namen Sebastian getauften Mann nannte man aber im Amperland Bastian, Wastian, Bast oder Past. Und so finden wir hier anstelle eines Familiennamens Sebastian auch nur dessen Kurz- und Koseformen. Der Familienname Past entwickelte sich dann gelegentlich durch den Einschub eines b zu Pabst weiter. Während wir heute im Landkreis Dachau zahlreiche Träger des Namens Pabst

finden, gibt es hier nurmehr acht Familien mit dem Namen Past.

So weit ich feststellen konnte, kam der Familienname Past und Pabst früher vor allem nördlich von Dachau vor. Wohlhabende Bauern dieses Namens finden wir z. B. in Arzbach, Pellheim, Steinkirchen und in Breitenau. Daneben gab es unter den Past aber auch einen Stamm, der zu den ärmsten Bevölkerungsschichten unserer Heimat gehörte; zu den Inwohnern, die nicht einmal ein kleines Häusl besaßen und ihr Leben als Hüter oder Tagwerker kümmerlich fristen mußten. Von dieser Linie und ihrem Streben sich emporzuarbeiten, soll hier berichtet werden.

Um ermessen zu können, welche Tüchtigkeit, Genügsamkeit und Energie früher ein Habenichtsan den Tag legen mußte, um seine bedauernswerte Lage zu ändern, sei darauf hingewiesen, daß es bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts für einen „Unbehausten“ schier unmöglich war, seine soziale Stellung zu verbessern. Die